

des Universitätsprof. Dr. Helm zum Ausdruck. An der Debatte, die dem Reichstagsabgeordneten Dr. Greiner eingeleitet worden war, beteiligten sich zahlreiche Vorstandsmitglieder aus allen Ecken unseres Wahlkreises. Stets kam zum Ausdruck, daß es sich in erster Linie darum handeln müsse, ein arbeitsfähiges Parlament zuzubekommen, hingenommen die Frage, ob die Partei durch eine Wahlfreireform Vorteile oder Nachteile erlange, in den Hintergrund treten müsse. Abgeordneter Dr. Greiner machte sodann vertrauliche Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der politischen Lage.

Hohlebräutigam. Während der Sommermonate werden die Rundfunkanlagen meist wenig benutzt, weil die Teilnehmer am Rundfunkverkehr dann häufiger verreisen oder in anderer Weise am Sören verhindert sind. Es wird nun versucht, die Rundfunkanlage im Sommer zu fähigen und im Herbst wieder anzumelden. Dieses Verfahren ist unzuverlässig. Die Kündigung kann nur zum Ende eines Kalendermonats erfolgen. Die Anlage muß dann reiflos befreit werden, besonders der Luftleiter und die Erdverbindungen müssen verschwinden. Bei Wiederanmeldung muß die Anlage wieder neu hergestellt werden. Da nun das Abbrechen und Wiedereinbauen der Anlage mit erheblichen Kosten verknüpft ist, dürfte es sich empfehlen, lieber die geringen Rundfunkgebühren weiter zu zahlen und von einer Kündigung abzusehen. Man hat dabei noch den Vorteil, bei besonderen Gelegenheiten seine Anlage benutzen oder sie mit in die Sommerfrische nehmen zu können, ohne sich hierdurch strafbar zu machen.

Bottendorf. Zu dem bedauerlichen Unfall des 19jährigen Landwirtssohnes Ernst Ulrich wird berichtet mitgeteilt, daß sich der Unfall auf dem Gelände nach Mößleben, an der Straße am Walde,getragen hat. A. war am Waldrand entlang fahrend in der Nähe des Eisenbahns auf die Straße gelangt und fuhr die abschüssige Straße nach Mößleben zu. Während der Fahrt rutschte er von der Straße ab und verlor die Gewalt über das Rad, so daß er gegen einen Baum fuhr. Trotz starker innerer Verletzungen (Gehirnerschütterung) erlag er noch zu Fuß nach Hause. Mehrere Kunststoffe in seine Hülle mehr bringen, in Halle ist der Bedauernswerte nach erfolgter Operation verstorben.

Brandt & Quertur. Mätern. Wie im vergangenen Jahr, herrscht eine Mäternepidemie, die, wie man annimmt, noch an Ausdehnung zunehmen wird und deren Höhepunkt noch nicht überschritten ist. In letzter Zeit treten zu den Mätern noch andere Krankheiten wie Typhus, Malaria, etc. hinzu, die bereits ein 8 Jahre altes Mädchen zum Opfer gaben.

Sangerhausen. Selbstmord. In der Angermühle wurde in einem Koggenblech die Leiche eines Motorradfahrers gefunden. Sein Fahrzeug lag neben ihm. Da der Tot eine Schußverletzung an der rechten Kopfseite und Renalsteine in der Hand hielt, vermutet man Selbstmord. Es handelt sich um den Kaufmann Hans Tode aus Niesitz, beschäftigt in Artern.

Dornberg. Explosion. In der Chloralium-Trodensation des heimischen Werkes Heiligenrod ereignete sich eine Kohlenstaubexplosion. Zwei heizer erlitten Brandwunden im Gesicht und ein Mauer wurde an den Händen verbrannt. Der Brand konnte jedoch im Keime erstickt werden.

Schmidefeld. Neue Jugendherberge. Vor einigen Tagen ist der erste Spatenstich zum Bau der neuen Jugendherberge getan worden. Die Ausfühungsarbeiten sind im Gange. Man hofft, das Werk lo zu fördern, daß die Errichtung des Baues bald vor sich gehen kann.

Weimar. Das Rätsel von Dornberg. Zwei Beamte des Thüringischen Landesstrafmorgens beauftragt sich nach in Dornberg, um weitere Ermittlungen über den noch rätselhaften Tod des Direktors Weigel anzustellen. Die Nachforschungen erfordern sich vor allem darauf, ob am Sonnabend tatsächlich ein Fuhrwerk mit Vangolli durch das Silbergebiet gefahren ist. Das dürfte nicht ohne Schwierigkeit sein, weil die Fortbewegung dort sehr langsam ist, wenn das abführende Holz im dortigen Gebiet gefährt. Dann können aber auch nur Fuhrleute aus den umliegenden Wäldern kommen in Frage kommen. Scheidet aber ein solcher Unglücksfall aus, so handelt es sich nur um einen Mord, wenn auch die Sektion hierfür keinen bestimmten Anhalt ergeben hat.

Verurteilung. Das Opfer des Harzer Kindes morders gefunden. Den Bemühungen der Landesstrafmorgens ist es gelungen, die Leiche des am vergangenen Dienstagabend erschossenen zehnjährigen Sohnes des Maurers Weiss aus Wölsdorf am Tator in gelben Brind des Waldmassivs aufzufinden.

Schwerer Kerker für Gartner.

Der Mörder der ägyptischen Prinzessin verurteilt. × Wien, 10. Juni.

Der Mörder der Prinzessin Didi, Gartner, ist zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden.

Der Angeklagte war während der Urteilsverhandlung vollkommen ruhig. Dann rief er den Jurären zu: „Ich habe gemeint, als ich Didi getötet habe. Jetzt weine ich nicht, ich lebe gern für meine Didi!“ Es entstand darauf großer Lärm im Saal. Zahlreiche Frauen drangen in Beifallsrufe aus. Dazwischen ertönten Hui-Rufe. Der Vorsitzende ließ darauf den Saal räumen.

Die Verteidigung hat bereits Mordabsichtsbekwerde und Verurteilung gegen das Urteil angemeldet.

Zusammenstoß beim Kunstflug.

Tödlich abgefliegt.

Ein furchtbarer Unfall ereignete sich bei einer Flugvoranstellung in Toulouse in Anwesenheit des Luftfahrtministers. Zwei Einflieger, die Kunstflüge vollführten, kreuzten sich und zerlegten sich mit bedauerlichem Resultat. Einer der Piloten verlor die Kontrolle über sein Flugzeug und stürzte in 50 Meter Höhe ab. Die Besatzung wurde getötet. Die Verhütung des Flugfestes wurde abgelehnt.

Der Arzt unter Glimmordanklage.

Der kommende Richter-Prozess.

Am Mittwoch beginnt vor dem Bonner Schupgericht unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Paul Dittmann der Senationsprozess gegen den 29jährigen praktischen Arzt Dr. Paul Richter aus Bingen. Die Anklage, die vertreten wird vom Oberstaatsanwalt Dr. Frankmann, lautet auf Mord an der 23jährigen Krankenpflegerin Käthe Mertens in auf Weid. Die Anklage lautet umfaßt 26 Schreibmotive. Über 60 Zeugen und 7 Sachverständige sind zu der Verhandlung, für die vier Tage angelegt sind, geladen.

Ein neuer Ozeanflug

mit einem Zimmers-Balloon sollte durchgeführt werden. Das Flugzeug startete gestern (Sonntag) morgen um 6 Uhr auf dem Stockholmer Flughafen, es landete 12 Uhr mittags in Berger und flog nach einer Pause von 15 Minuten wieder auf zur Weiterfahrt.

Notgelandete.

Nachrichten aus Stockholm, 10. Juni melden:

Der schwedische Ozeanflug mußte wegen Maschinenschadens um 12 Uhr nachts bei Ingehöfster (Sib-Inseln) unter-

brochen werden. Ob die Durchführung des Fluges nach Ausbesserung des Schadens versucht wird, bleibt zweifelhaft.

Vermischtes.

„Glücksterre Tänze“, der neueste amerikanische Einfall. Wenn auch die Bemühungen unserer zeitgenössischen Tanzschöpfer im letzten Jahrzehnt nicht gerade in allen Ecken als besonders glücklich bezeichnet werden können, so scheint doch ein neuer amerikanischer Einfall, der sogenannte „Fällertanz“, der sich für die nächste Saison schon heute als Neuhit anmeldet, gute Aussicht auf einen großen Publikumserfolg zu haben. Der neue Tanz untersteht sich von früheren Tanzneuschöpfungen wohlwendig dadurch, daß er alles vermeidet, was an die nervösen und oft rechtlich bizarren Bewegungen der leistungsfähigen Tänze irgendeine erinnern könnte. Das Hauptmerkmal des „Fällertanzes“ ist eine ruhige, gemessene Fortbewegung unter steter Ausfaltung jedweder Verzerrung und Ueberbetonung.

Die Schreden der Tollmut sind gebannt. Der erste, der die Tollmut als Infektionskrankheit erkannt hat, war ein römischer Arzt des Mittelalters, Francesco mit Namen. Allerdings vermutete Francesco die Tollmuterregung an leichten Stellen. Erst aller neueren Verhältnisse, das Geheimnis der furchtbaren Krankheitserscheinungen zu entschlüsseln, währte es noch bis zum Jahre 1881, wo dann Louis Pasteur endlich das Rätsel von Jahrhunderten vollkommen lösen konnte. Erst Pasteur erkannte richtig, daß das Zentralnervengewebe die ausfallgebende Rolle spielte und nicht etwa der sogenannte Tollwut. Dieser Tollwut war ein kleines schwallbartiges Gebilde an der Junge des Hundes, von dem man glaubte, daß es das eigentliche Tollwutgift ausspreizte. Lange Zeit hindurch wurde den Sunden dieses schwallbartige Gebilde weggelassen, ohne daß natürlich irgend etwas in der Bekämpfung der gefährlichen Infektionskrankheit getan war. Der ungenutzte Erfolg der Pasteurschen Entdeckung wird wohl am deutlichsten durch die einfache Tatsache geteilt, daß einer früheren Sterblichkeitsziffer von rund zehn Prozent heute ein Prozentung an 0,6 gegenübersteht. Ohne Ueberzeugung läßt sich sagen, daß in den letzten 40 Jahren damit des unergieblichen Verdienstes Labours mindestens dreihunderttausend Menschen dem Leben erhalten wurden.

Ein Staatsmann, der die Vogelwelt neu klassifiziert. Auch der englische Staatsmann Lord Gren hat seinen Lieblingspferd, dem er die meiste seiner freien Zeit hingibt. Diese seine Vogelwelt ist der Vogelwelt. Lord Gren hat nicht nur die Vogelwelt, sondern auch die Vogelwelt neu klassifiziert. Seine Ueberzeugung ist noch die richtige Klassifizierung gegeben werden mußte. Man habe es bisher übersehen, die Vogelwelt auf die ganz vernünftige Weise zu klassifizieren, nämlich nach der Eigenart ihrer Stimmen, ihres Gesanges. Seit Jahren verbringt nun der englische Staatsmann während der warmen Monate seinen Zeit in seinem Garten, um die einzelnen Vogelstimmen in Noten zu zeichnen und genaue Mitschriften aufzunehmen. Lord Gren rechnet damit, daß er in diesem Jahre sein Studium auf diesem Gebiete vorläufig abschließen kann.

Arbeitsmarktlage im Bezirke des Arbeitsamts Halle

Bericht nach dem Stande vom 1. Juni 1920 im Vergleich mit dem Stande vom 15. Mai 1920

| Stadt- bzw. Landkreise | Arbeitsuchende | | | davon Unterhaltungsempfänger | | | | | | | | |
|------------------------|----------------|--------------|--------------|------------------------------|--------------|--------------|------|------|-----|------|------|------|
| | männlich | weiblich | insgesamt | männlich | weiblich | insgesamt | | | | | | |
| 1. 6. 15. 5. | 1. 6. 15. 5. | 1. 6. 15. 5. | 1. 6. 15. 5. | 1. 6. 15. 5. | 1. 6. 15. 5. | 1. 6. 15. 5. | | | | | | |
| Halle-Stadt | 3772 | 4009 | 1033 | 1076 | 4825 | 5085 | 2423 | 2844 | 559 | 676 | 2982 | 3520 |
| Salzfeld | 951 | 1220 | 179 | 290 | 1130 | 1510 | 801 | 894 | 150 | 184 | 951 | 1078 |
| Merseburg-Stadt | 359 | 373 | 35 | 70 | 374 | 443 | 386 | 281 | 13 | 36 | 349 | 317 |
| Merseburg-Land | 752 | 771 | 141 | 201 | 893 | 972 | 488 | 627 | 129 | 172 | 617 | 799 |
| Querfurt | 600 | 715 | 19 | 27 | 619 | 742 | 538 | 596 | 12 | 14 | 550 | 610 |
| Erzgeb. | 373 | 719 | 14 | 24 | 387 | 743 | 243 | 278 | 8 | 10 | 251 | 288 |
| Beitzsch | 1015 | 152 | 5 | 53 | 110 | 205 | 81 | 123 | 8 | 5 | 84 | 128 |
| zuf. | 6912 | 7959 | 1426 | 1741 | 8338 | 9700 | 4910 | 5643 | 874 | 1057 | 6740 | 8740 |

Wie die vorstehenden Zahlen zeigen, hat sich die Arbeitsmarktlage im Bezirk des Arbeitsamts Halle während der zweiten Hälfte des Mai erheblich gebessert. Die Unterhaltungsempfänger sind um rund 1000 zurückgegangen, die Arbeitsuchenden um rund 1400. Der Rückgang ist auf die Maßnahmenfähigkeit insbesondere der Landwirtschaft und Gärtnerei (Spargelgärten), des Handwerks und der Außenberufe überhaupt zurückzuführen.

Sehr starken Bedarf an Auszubildenden hatten die Gartenwirtschaften. Für die Pfingsttage stellte das Arbeitsamt 403 Aus-

zubildener. Die Anforderungen von gewinnwirtschaftlichem Personal durch die Betriebe in den Kurorten für die bevorstehende Saison waren gleichfalls sehr groß. Im Metallgewerbe ist die Arbeitsmarktlage schlecht, sie läßt auch im Solzgewerbe viel zu wünschen übrig. In der Hülfsgüterbranche ist ein Mangel zu verzeichnen. Zahlreiche Durchreisende aus anderen Gegenden des Reiches sprachen wegen Arbeit vor.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERSSINI

70. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ihre Braut hieß Ell?“

„Ja — Sie war noch nicht meine Braut; aber sie sollte es werden. Seit jenem Tage, da ich vom Krankebett der Mutter zurückkehrte und Ell nicht mehr fand, bin ich ein anderer Mensch geworden, ernst und trübe gestimmt.“

Als Arzt übte ich irgendwo meine Praxis aus und dabei fand ich Ell eines Tages — als das Weib eines anderen.“

Er blinzelte sie wieder an.

Doch sie regte sich nicht; ihr Bild ging ins Leere.

Das Weib eines reichen Mannes, eines Kommerzienrates! Die alte Wunde öffnete sich wieder, die war dem Wahnsinn nahe. Wir waren jetzt noch dazu vom Schicksal auseinander, nicht beinander zu leben. Die Dame hatte auch mich erkannt, und von der Furcht erfüllt, daß unser Geheimnis dem eifersüchtigen Gatten vielleicht verraten werden könnte, schloß sie sich in einem Zelle an, ihr eine Unterredung zu ermöglichen. Die Zelle war schön, wie immer in einem kleinen Paradies zur Nachtzeit. Am Laufe dieser Zusammenkunft ward mir klar, daß Ell mich niemals groß und wahr geliebt hatte, vielleicht ohne es selbst zu wissen, daß sie diese Liebe aber nun ihrem jenseitigen Gatten entgegenbrachte. Mit höherem Herzen resignierte ich; das Glück des Weibes, das ich liebte, sollte, ging über alles. Ich schmerzte ihm, alle Erinnerungen an unsere einstige Bekanntschaft zu verdrängen, niemals über diese nächtliche Zusammenkunft ein Wort verlieren zu lassen und sogar die Stadt in Säule zu verlassen. Aber ein Verräter hatte den Kommerzienrat benachrichtigt, wir wurden beim Schicksal überzogen und ich entließ. Wie ich entkam, ist nichts zu sagen. Der Kommerzienrat aber schleifte in seiner wahnwitzigen Erregung die unglückliche Frau ins Haus und in derselben Nacht wurde ich, als dem

Kommerzienrat noch unbekannt, zu seiner sterbenden Gemahlin geholt. Sie hatte Gift genommen!“

„Selbst genommen?“

„Es ließ sich später werden andere Behauptungen aufgestellt, der Kommerzienrat sogar verhaftet, dann aber wieder freigelassen, weil ein Mann, an dessen Schuld es dahin niemand dachte, sich selbst des Verbrechens bezichtigte. Er konnte nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden, denn er erlag ihm.“

Die Komtesse wendete langsam das Haupt.

„Ihre Erzählung wird nun in der Tat interessant!“

„Der eigentliche Mörder — die Kommerzienrätin starb doch?“

„Ja, noch in derselben Nacht!“

Dieser Mann, hand er zu der Ermordeten in irgendwelcher Beziehung?“

„Dann hätte es war der Aufseher und Bereiter des Kommerzienrates, Anton Bechtel!“

„A —“ Unwillkürlich war der Komtesse dieser Ausdruck entfallen. Sie sagte sich sofort wieder.

„Was übernahmte Sie dabei?“ fragte Friedemann.

„D — nichts! Vielleicht der Umstand, daß eine so untergeordnete Persönlichkeit Grund hatte, ihre Herrin zu verurteilen.“

„Verurteilt aber er genante Unschuldige! Um zum Ende meiner Erzählung zu gelangen, muß ich noch beifügen, daß der Kommerzienrat durch verschiedene Umstände von selbst hinter das Geheimnis unserer nächtlichen Zusammenkunft, oder besser gesagt, meiner Verloren kam und eine Unterredung erzwang. Mit Verlaute derselben verließ ich Gelegenheit, in das Herz dieses Mannes zu blicken, den ich erst jetzt richtig beurteile. Er forderte von mir, daß ich mir selbst den Tod gebe, was ich meiner alten Mutter wegen ablehnte. Bald darauf wurde der Kommerzienrat infolge einer anonymen Nachricht verhaftet, eine Hausdurchsuchung ergab als Resultat den Rest des Giftes und, was das Schicksale war, die Leiche der Kommerzienrätin war verschwunden. Diese Tatsache war nur dazu angetan, die Lage des Verhafteten zu verschlimmern. Man schloß nach

mir. Aber auch ich hatte die Stadt verlassen und blieb bis heute vertrieben!“

„Was veranlaßt Sie, Herr Dr. Friedemann, die Stadt zu verlassen?“

„Ich suchte Ell!“

„Die Tote?“

„Sie muß wieder zum Leben erweckt sein, davon war ich fest überzeugt. Aber ich behielt das Geheimnis für mich, denn sonst hätte ich so erklären müssen, wie dieses, in seiner neuen Zusammenlegung mit mir erlaubene Gift — in den Haß des Kommerzienrates kam, wo es von dem eigentlichen Verbrecher gefunden wurde!“

„Und sind Sie so fest überzeugt, daß Ihre Tote irgendwo lebt?“

Es klang spöttisch, aber doch nicht so sicher wie bisher.

„Seit überzeugt, denn meine Experimente lieferten den Beweis! Ell Wendland ist von den Toten erstanden und wahrscheinlich von einem Manne, dessen verwerflichen Charakter ich leider erkennen lernte, entführt worden.“

Dieser Mensch hat zweifellos ohne Gewissensstrafen die Wahrheit mit der Dichtung vermischt, Elgen und Meinen nicht gefehlt, um Ell an sich zu fesseln und zu Erziehung seiner Pläne zu benutzen. Das es ihm dabei in erster Linie um seinen eigenen, großen Vorteil zu tun war liegt auf der Hand.“

„Was — könnte dies für ein Mensch sein?“

„Vielleicht bin ich imstande, Ihnen denselben sehr bald persönlich zu zeigen!“

„Wie? Weshalb denn mir?“

Sie blinzelte ihn fremd an.

Friedemann wollte nun die letzte Karte ausspielen.

Nachdem hand er auf. Es lag ein furchtbarer Ernst in seiner Miene. In seinen Blicken aber brannte es wie im Feuer.

„Weil ich fest davon überzeugt bin, gnädige Frau, daß ich diese geflüchtete Ell Grammer, der nachmaligen Frau Kommerzienrätin Wendland ergräbt habe! — Sie selbst sind es!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 23



Unterhaltungsbeilage



1929

Der Hoteldieb

(Vierte Fortsetzung und Schluß)

Erzählung von Alex von Bosse

Gehen Sie sich das Bild nur genau an -- da ... Sie sollen ihn selbst herausfinden." -- Sehr nachdrücklich und bedeutungsvoll sagte sie es, und Winnyfred beugte sich über die Zeitung. Sie brauchte nicht lange zu suchen, direkt hinter der Braut stand er -- der Hoteldieb -- ein Orangenblütensträußchen im Knopfloch seines Fracks und mit seinem gewinnendsten Lächeln um die schmalen Lippen. Kein Zweifel, daß er es war. -- "Aber das ist -- das ist doch ..." stotterte Winnyfred und wurde nun feuerrot. -- "Der Hoteldieb vom Charinger-Hotel, nicht wahr?" fiel Lady Fontley ihr lachend ins Wort, aber als sie sah, wie das Rot aus Winnyfreds Wangen wich, legte sie schnell den Arm um sie und bat herzlich: "Oh, meine Liebe, seien Sie mir nicht böse, ich kann wirklich nichts dafür, daß er mein Bruder und zugleich dieser -- dieser andere ist. Es ist schrecklich, aber es ist so. Und weil Sie ihm nicht glaubten, hat er mich zu Ihnen geschickt, verstehen Sie nun?" -- "Und er ist -- er ist tatsächlich ...?" -- "Lord Danmoral und Earl of Rushwood, ja. Er war niemals ein Hoteldieb, mir können Sie es glauben, niemals, als in dieser einen Nacht! Und es war ihm so entsetzlich, daß Sie weiter glaubten, er sei ein Dieb, mir auch, darum kam ich auf seine Bitten her, obgleich es mir gräßlich unangenehm war und ich keine Ahnung hatte, wie ich Sie befehlen sollte, bis Sie mir selbst mit der 'Lady' zu Hilfe kamen. Dabei kann ich noch immer nicht begreifen, wie jemand meinen geliebten Bob mit seinem ehrlichen Gesicht für einen Hoteldieb ansehen kann." -- "Aber -- nachdem ich mit eigenen Augen gesehen, wie er ..." stammelte in größter Verlegenheit Winnyfred, und lachend fiel die junge Frau ihr ins Wort: "Nun ja, Sie von allen Menschen auf der Welt mußten ihn dafür halten, und ganz recht geschah ihm für seinen tollen Streich." -- "Und wie sollte ich ihm danach die Geschichte von

seiner Großmutter glauben? Die klang zu unwahrscheinlich," sagte ganz kleinlaut Winnyfred, und hell auf lachte Lady Mary Ann: "Und doch war jedes Wort davon buchstäblich wahr! Oh, Mrs. Forrester, wie haben Granny und ich gelacht, als Bob uns gestern die ganze Geschichte beichtete, weil er meine Hilfe zu Ihrer Befehrsbraute brauchte, aber wer ihn kennt, wird sagen, daß das wieder einmal ein ganz typischer Streich von ihm war." -- "Oh, ich schäme mich so, daß ich ihm nicht glaubte," versuchte Winnyfred sich zu entschuldigen. -- "Aber Sie kannten ihn ja nicht, wie Granny und ich. Immer schon hat er tolle Streiche gemacht, deren Folgen ich wieder gutmachen mußte und einreden, was er damit ausgereicht hatte, aber einen so tollen doch noch nie. Böse konnte ihm deshalb nie jemand sein, weil er sonst ein so lieber, fröhlicher Kerl ist." -- "Ich muß gestehen," sagte errötend Winnyfred, "daß eine innere Stimme immer für ihn sprach, die aber von der der Vernunft überönt wurde." -- "Man muß immer auf seine innere Stimme hören," lachte Lady Fontley, "aber ich verstehe, daß Sie nach dem fürchterlichen Schrecken jener Nacht

gar nicht anders konnten, als Bob weiter für einen abscheulichen Hoteldieb zu halten. Nun tun Sie es nicht mehr, nicht wahr? Und nun werden Sie ihm auch vergeben, daß er Sie so sehr erschreckte -- ja? Er ist so sehr erpicht darauf -- wirklich! Er kann es gar nicht erwarten, Ihre Verzeihung zu erhalten." -- "Natürlich verzeihe ich," versicherte eifrig Winnyfred. "Und Sie können ihm sagen ..." -- "Nein, nein, Sie sollen ihm das selbst sagen, liebe Mrs. Forrester. Er wartet draußen ..." -- "Er wartet draußen ...?" -- "Ja, und gewiß ist er schon halb tot vor Ungeduld. Kommen Sie!" -- "Aber ich kann doch nicht ..." sträubte sich Winnyfred, die der Gedanke entsetzte, dem Earl of Rushwood, den sie für einen Hoteldieb gehalten, entgegenzutreten zu sollen. -- "Sie müssen! Sie müssen!" drängte Lady Fontley. "Und dann fahren wir



Sie tranken Tee, aßen eine Menge gute Sachen, und Winnyfred sagte sich schnell vertraut unter diesen liebenswürdigen Menschen.

nach Cannes zu unserer Großmutter, der alten Countess of Rushwood, die darauf brennt, Sie kennenzulernen. Kommen Sie!"

Lady Mary Ann war sehr resolut, es war unmöglich, ihr zu widerstehen, und ehe Winnyfred wußte, wie ihr geschah, wurde sie fortgezogen. Und als sie aus dem Hotel traten, hielt davor ein prachtvolles Automobil, neben dem Wagen Schlag aber stand in langem, braunem Automantel — der Hoteldieb.

Unter der Sonnenbräune wurde der junge Lord Robert sehr rot, als er die junge Frau erblickte, aber seine grauen Augen lachten sie an, als er die Mütze vom Kopf riß, um sie so respektvoll zu grüßen, als sei sie eine „königliche Hoheit“. Ganz verwirrt und über und über errotend, versuchte Winnyfred, sich zu entschuldigen:

„Oh, Lord Danmoral, es tut mir so leid, daß ich glaubte . . . meinte . . . dachte . . .“

„Macht nichts, macht gar nichts!“ unterbrach er sie lachend. „Ganz allein meine Schuld alles, natürlich. Aber nun, nicht wahr, hat Mary Ann Sie überzeugt . . .“

„Ja, ja, vollkommen!“

Sie streckte ihm ihre Hand entgegen, die er ergriff und kräftig schüttelte.

„Dann ist alles gut, und ich bin über alle Maßen froh und glücklich!“ rief er übermütig. „Und nun fahren wir zusammen zu Granny, damit Sie sich noch mit eigenen Augen überzeugen können, daß meine märchenhafte Großmutter wirklich existiert.“

Winnyfred war für ihre beabsichtigte Fahrt nach Mentone fertig angezogen, und ehe sie es sich versah, saß sie in dem prachtvollen Auto, und sie fuhren die wunderschöne Straße am Meere entlang nach Cannes. Ihr war zumute, als träume sie das alles nur. Lord Robert ließ den Chauffeur steuern, saß ihr gegenüber und sah so nett und sympathisch aus, daß sie jetzt wirklich nicht mehr begreifen konnte, wie sie ihn jemals für einen abscheulichen Hoteldieb hatte halten können. Sie lachten gemeinsam immer wieder über das Mißverständnis, und besonders beauftragend fanden es die Geschwister, daß Winnyfred allen Ernstes angedroht, Robert von einem kleinen schmutzigen französischen Polizeibeamten verhaften zu lassen. Dann lenkte der Wagen in eine breite Palmallee ein und hielt unter dem Portikus der schönen Villa der Countess of Rushwood. Ein riesiger Diener öffnete den Schlag, ein anderer hielt die Flügel Tür zu einer weiten Halle offen, in die sie hineingingen.

Was doch alles sich aus einem Zimmertausch ergeben kann, dachte Winnyfred, die noch halb betäubt und verwirrt war von allem, was sich ereignete, und noch ahnte sie nicht, was weiter sich daraus ergeben sollte.

Die alte Countess of Rushwood empfing sie in einem sehr behaglichen, echt englisch eingerichteten Wohngemach auf das herzlichste.

„So froh, Sie kennenzulernen und Ihnen danken zu dürfen, meine liebe Mrs. Forrester!“ rief sie, Winnyfreds Hand mit ihren beiden weißen, runden Händen umfassend und drückend. „So froh! Sie haben mir damals durch den Zimmertausch das Leben gerettet, denn ich wäre ganz gewiß vor Schrecken gestorben, wenn ich, erwachend, einen vermeintlich fremden Menschen nachts in meinem Zimmer erblickt hätte. Außerdem retteten Sie meine schönsten Perlen, die dieser Spitzbube da —“ sie drohte Lord Robert mit geballter Faust — „mir rauben wollte. Natürlich werden Sie ihm nie den Schrecken vergeben, den er Ihnen einjagte, als er wie ein Dieb in Ihrem Zimmer herumfischte, niemals!“

Winnyfred war ganz entzückt von der alten Countess, die gar nicht alt aussah, bis auf das weiße Haar, das ein rosiges, beinahe jugendlich frisches Gesicht einrahmte. Sie versicherte, sie sei jetzt froh, daß sie und nicht die Countess den Schrecken erlebte, und daß ihr nun die ganze Geschichte nachträglich ganz lustig erscheine.

Sie tranken Tee, aßen eine Menge gute Sachen, und Winnyfred fühlte sich schnell vertraut unter diesen lebenswürdigen Menschen. Es war so gemütlich, viel gemütlicher als bei einem Tee in einer der steifen Bürgerfamilien in Edinburgh. — — —

Winnyfred Forrester durfte nicht nach Mentone und überhaupt noch nicht abreisen. Sie mußte zu Lady Fontley in ihr Hotel an der Promenade des Anglais übersiedeln und dort ihr Gast sein. Lady Fontley behauptete, sie wären Winnyfred so unendlich viel schuldig. Granny habe gesagt, sie könnten Winnyfred gar nicht dankbar genug sein, weil, wenn sie damals nicht auf den Zimmertausch eingegangen wäre, Granny ganz bestimmt nicht mehr am Leben sein würde. Lady Mary Ann war fast ebenso in sie verliebt, wie ihr Bruder, und wollte sich noch lange, lange nicht von ihrer süßen Winny trennen; sie waren bald so vertraut, wie zwei Schwestern. Nach acht Tagen nannte auch Lord Robert sie Winny, und sie nannte ihn Bob. Das macht sich schnell bei Engländern, und eigentlich waren sie ja schon alte Bekannte.

Winnyfred erschien alles wie ein wunderbarer Traum.

Sie blühte dabei auf, wie eine Blume, die aus dem Schatten genommen und in die Sonne gestellt wurde. Auch überredete Lady Mary Ann sie allmählich, ihre düstere Trauerkleidung mit helleren, gefälligeren Gewändern zu vertauschen.

„Ach, Winnyfred,“ sagte eines Tages die lebhaftige junge Frau, „du bist ja eine Schönheit!“

Es war also kein Wunder, daß Lord Robert sich immer mehr, wenn das noch möglich, in die hübsche Schottin mit den weichenblauen Augen verliebte. — — —

In den Londoner allerbesten Gesellschaftskreisen erregte es zwei Monate später das allergrößte Aufsehen, als bekannt wurde, daß Lord Robert Danmoral, Earl of Rushwood, einer der reichsten und vornehmsten Aristokraten Englands, sich mit einer Schottin, einer einfachen Mrs. Forrester, verheiraten wolle. Ältere Damen der englischen Aristokratie, besonders, wenn sie heiratsfähige Töchter hatten, waren darüber sehr ungehalten. Nun ja, diese Mrs. Forrester entstammte ja einer sehr respektablen Edinburger Familie, war aber doch nur die Witwe eines ganz gewöhnlichen Captains, der in einem Linienregiment gedient und in Indien am Fieber gestorben war.

Lady Tottenham, die drei mannbare Töchter hatte, sagte zu Lady Butterburry, die mit sechs Stück gesegnet war: „Nun ja, man kann sich eigentlich nicht wundern, daß Bob Danmoral eine solche Mesalliance macht. Bob hat schon von frühester Kindheit an immer sehr dumme Streiche gemacht, und je älter er wurde, um so toller wurden seine Streiche.“

Die Hochzeit fand mit großem Pomp statt. Ganz London bewunderte die schöne Braut, die junge Countess of Rushwood, und es fiel auf, daß sie eine ganz wundervolle Schnur Perlen um ihren schlanken Hals trug, wie man sagte, ein Geschenk der alten Countess of Rushwood, der sie einmal das Leben gerettet haben sollte . . .

Die Großmama des glücklichen Bräutigams schien übrigens mit diesem letzten Streich ihres Enkels und mit seiner Wahl sehr zufrieden zu sein. Lord Robert aber, wenn man gelegentlich später von den tollen Streichen seiner Jugendzeit sprach, versicherte immer, der letzte und dümmste Streich, den er angestellt, und der ihn zum Hoteldieb gemacht, sei, dem Erfolg nach, zugleich der geschickteste Streich seines Lebens gewesen. —

Ich finde 10 Pfennig

Von Karl Lütge.

Das Geld liegt auf der Straße — man braucht es nur aufzuheben! Dieser trostreiche Volkswitz beschäftigte mich unlängst in einer stillen Stunde. Da die stille Stunde in die Hauptverkehrsstunden der Straßenbahn fiel, so hatte ich nach Vorüberfahren von sechs überfüllten Straßenbahnzügen hinreichend Muße, praktisch den Wert des jederzeit aktuellen Sprichworts zu erproben.

Allein, ich sah zunächst nichts von Geld auf der Straße, soweit ich die Straßenbahnhaltestelle abjuckte. Dagegen stolperte ich bei einer ungeschickten Wendung — und siehe da, das Stolpern geschah, weil etwas am Boden lag. Dieses Etwas entpuppte sich beim scharfen Zus-Auge-fassen als ein Zehn-pfennigstück.

Ein funkelndes neues Zehnpennigstück!

Da die Besitzergreifung dieses Zehnpennigstückes durch die Berührung meiner frisch genagelten Schuhsohlen beim Stolpern gewissermaßen bereits in Angriff genommen worden war, so blieb mir nichts übrig, als zu vollenden: ich bückte mich und hob unter den gespannten Blicken einer plötzlich feindseligen Schar von Straßenbahnfahrern das Zehnpennigstück auf und beugte es liebevoll in der offenen Hand.

Da irgendeine noch so winzige Straßenbahn weder von oben noch von unten zu erspähen war, so richteten sich die Blicke der feierlich an der Haltestelle versammelten Straßenbahnfahrer auf meinen Fund.

Teils neidische, teils feindselige, teils geringschätzigte Blicke trafen meinen Zehner, wanderten über meine Hand, an meinem Arm empor und trafen mich da, wo man zu erröten pflegt, wenn man in ärgerlicher, aufreizender, auffallender Weise fixiert wird.

Ich tat den Leuten den Gefallen aber nicht, sondern lächelte, ohne im mindesten von der Rote des Verdrußes Gebrauch zu machen. Das imponierte einigen. Sie wandten sich ab und lugten nach ihrer Straßenbahn aus, die gar nicht daran dachte, sich schon zu zeigen.

Andere beugten mich weiter. — Eine alte Frau wühlte in ihrer Geldtasche, zählte ihr Vermögen und sandte mir einen vernichtenden Blick über die geduldigen Gleise.

„Fehlt Ihnen was?“ fragte ein Mann.

„Quatsch! Sie doch nicht — sehe ich so aus?“

„Ich meine Geld —“

Die Alte fauchte zu mir hin und knurrte:

„Es gibt keine ehrlichen Finder mehr!“

Da sie dies laut gelispelt hatte, so wandten sich mir wieder alle Blicke zu: die neidischen, die feindseligen, die geringschätzigten — zumal trotz größter Anstrengung die allerwinzigste Straßenbahn nicht zu erspähen war.

Ich hielt meinen erstolpernd gefundenen Zehner noch wägend in der Hand. Allein, ich beugte ihn nicht mehr. Denn ich hatte mich unter der erdrückenden Feindschaft, die er mir eingebracht hatte, zu einem großen Entschluß durchgerungen:

Ich bückte mich, suchte den feuchten Boden ab und legte an die noch deutlich erkennbare Stelle, wo ich ihn stolpernd fand, den „Zehner“ zurück.

Da gingen die Blicke, die erst neidisch, feindselig, geringschätzig gewesen waren, in lächelndes Wohlgefallen, in achthames Schmunzeln und in freundliche Teilnahme über. Dann wandten sich die Blicke von mir ab, trafen mich hin und wieder noch gleichgültig und sangten sich im übrigen an dem am Boden liegenden „Zehner“ fest.

Allein, da alle Blicke sich auf den „Zehner“ vereinten, so entstand neue Feindseligkeit, da keiner dem anderen den Anblick des herrenlosen „Zehners“ gönnte. Die Alte mit der zerrissenen Geldtasche umkreiste ihn und wurde nur durch die Blicke der feindselig beobachtenden Schar von der kühnen Besitzergreifung abgehalten.

Da raffelte es: Die Straßenbahn kam. Man vergaß „Zehner“, Alte, Finder und günstige Gelegenheit, durch das Geldauslesen von der Straße reich zu werden, und erkletterte die Wagen der Straßenbahn.

Ich auch.

Denn warum sollte ich beobachten, wie irgendeiner sich bückte, den Zehner aufhob, feststellte, daß er falsch war und ihn wieder hinlegte zum freundlichen Gebrauch für einen anderen Geldsucher?!

Venus, wende dich um . . .

Von Christa Riesel-Lessenthin.

Die deutsche Seele ist wach in diesem wunderbaren Park. Keine inhaltslose Nachahmung fremden Schmuckes, welscher Kofotozierlichkeit oder englischer Beträumlichkeit. Und doch ist er zierlich und weit zugleich. Und auch ein wenig spielerisch. Auf künstlichen Inseln ein künstlicher Besuch, Kalypsovrotten und Weinberge. Schwwebende Brücken über die Arme von Seen.

Zwischen den Blumenrabatten ums Schloß stolzieren die Pfauen, dumm, schön und freisend. Der junge Wanderer lächelt ablehnend: Schönheit muß singen können. Und wenn sie es nicht kann, muß sie — schweigen können. An der Roseninsel steigt er von der Fährle. Glühn und Duft liegt über dem blumenschillernden Parterre. Ein Brüdchen führt in neue Wunder hinein: Rosen schlagen einen blühenden Bogen über den Weg in einen Fergart. Symbol des Lebens: auf dunklen Pfaden in die Ferre, im Kreise herum, rückwärts, wenn wir glauben, es sei vorwärts. Eine Inschrift an verwitterter Tafel mahnt — gute Lehren, zu tugendhaft, um in die Welt zu passen:

„Wanderer, wähle deinen Weg mit Vernunft!“ Dazu lächelt der Jüngling wieder.

Vor einem marmornen Halbbrunn spielen Blumen Theater. Früher waren sie nur Kulisse des lebendigen Spiels der schönen Damen und Herren vom Hofe, dem die Sandsteinmynphen heimlich zugeguckt. Heute sind sie es, die eine kleine Komödie machen, mit Stengeldrehen und Blättergeklüster.

Ein rundes Tempelchen auf einem Felsenhügel. Dort wohnt die Schönheit selbst — die holde Frau von Medici. Schlank und weiß und mit verführerischem Lächeln. Es reißt ihn hin zu ihr, empor, alles Leben im Blick. Oh, Feierstunde des Glücks! Aber weil kein Glück ewig dauert, nicht einmal lange wahren kann, hielt es ihn nicht im Banne der Göttin. Und er findet sich wieder am Fuße des Hügels.

Wieder steht er auf einem Hügel, dem ersten gleich. Zu Füßen das Felsentälchen, durch das der Weg geführt. Und gegenüber, schwebend über dem Tal, strebend zum Licht — die schöne Frau von Medici, ihm zugewendet die reizende Linie ihres Rückens.

Da strömt alles Denken, alles Wollen, alles Vermögen in das bittende Stammeln: „Venus, wende dich um! — Venus, wende dich um!“

Die Zeit der Wunder ist lange vorbei. Aber, als müsse Liebe hören, wenn Liebe ruft: aus dem Knoten des Haares und seinen sanften Wellen wird ein berückendes Profil.

Sie wendet sich um, sie wendet sich wirklich um! Und er ist beglückt, wie von dem holdesten Wunder, tief beglückt.

Er weiß ja nicht, daß die goldene Sonne, der Sockel ihrer schönen Füße, — drehbar ist. Jeden Tag von zehn Uhr an, wenn der Besuch vieler Gäste es lohnend macht, beginnt er sich zu drehen. Das kostet im Tempel Entree.

Er war nur zu zeitig aufgestanden, weil er die Stille liebte, der wir so manche holde Täuschung danken.

Die gelbe Veranda

Von Ruth Köhler.

Nur an den dämmernden Winterebenen und kühlen Vorfrühlingsnachmittagen tut diese merkwürdige Veranda ihr warmes, gelbes Auge auf. Der Sommer bedarf ihrer nicht. Es sind wohl alles Uebriqgebliebene, die die gelbe Veranda besuchen, meist ältere Menschen. Die Jugend ist hier nicht heimisch, und nur dann und wann schallt das hohe Stimmchen eines noch kleinen Kindes durch den Raum. Die ganz Kleinen sind überall zu Hause.

Ich gehe schon seit einer Reihe von Jahren in die gelbe Veranda. Untereinander kennen sich diese Menschen kaum, nur vom Sehen. Und nur selten werden zurückhaltende Grüße gewechselt. Sie sitzen zusammen, zu zweien und dreien, und plaudern und lächeln, sie warten aufeinander, ohne Anruhe und Ungeduld. Die vier Musikanten sind seit Jahren die gleichen, und ihr Programm bleibt das gleiche. Etwas Klavir, etwas Romantik, Walzer von Strauß, alte Opernmusik, selten ein neuer Tanz. Nein, das geht nicht, die alten Glieder hadern mit den neuen Rhythmen. Mit erleichtertem Seufzen kehrt die Geige zu dem geliebten Dreiviertel-Takt zurück.

Man sieht es dem alten Fräulein mit der geschürzten Taille und den Stiefeletten mit den hohen Absätzen an, daß sie einst eine ganze Schar von Bediensteten anzuweisen gewohnt war. Das graue Pärchen dort in der Ecke, das wie zwei windzerkaufte Tauben auf seinen Stühlen hockt, spricht von alten, köstlichen Stichen und Teppichen. Uns geht es nichts an, ob sie einst ihr eigen nannten oder sie noch besitzen. Einer ist da, ein hochgewachsener Mann, aus seinen besten Jahren schon heraus, der sitzt und wartet. Manchmal kommt eine Dame, fein und zierlich und ruhig, und setzt sich zu ihm. Und sie sprechen miteinander; dann geht sie wieder fort. Er aber sitzt noch und wartet, wartet, bis das Konzert zu Ende ist.

Zwischen den Tischen bewegen sich die Kellner. Sie kennen jeden einzelnen ihrer Kunden, wissen ihre Bedürfnisse. Es wird über Essen und Trinken nicht viel verhandelt. Man lauscht auf die Musik, man plaudert, man lächelt, man sinnt. Im frühen Abend, schon um sieben Uhr, schließt die Veranda ihr goldenes Auge, die Musikanten packen ihre Instrumente zusammen. Im leuchten Dunst des dunklen Gartens verlieren sich graue Gestalten, wie ein wenig fröhlich. Aber es ist ihnen ein paar Stunden wohlrig weich und warm gewesen.

Wo diese gelbe Veranda ist? Warum soll ich es verraten? Sie würde bald nicht mehr sein, wenn viele um sie wüßten.

Der See von Nemi und die Freilegung der römischen Kaiserschiffe

Von Harro Essingh

Nach den letzten Meldungen scheint es, daß die Bergungsarbeiten im Nemi-See bei Rom, die den gemeinsamen Prunkgaleeren des Kaisers Caligula gelten, einen normalen Fortgang nehmen, und daß in einigen Monaten die Freilegung derselben zu erwarten ist. Der See wird bekanntlich leergepumpt, und sein Spiegel sinkt täglich um etwa 5 Zentimeter. Der Wasserinhalt des Sees betrug ursprünglich 38 Millionen Kubikmeter, und man hatte darauf gerechnet, daß nach Absaugung dieser Wassermasse der See leer sein würde. Das erwies sich jedoch als ein Irrtum; das Grundwasser des Ufergeländes strömte immer von neuem zu, und zwar um so stärker, je mehr der Spiegel sank. Es ließ sich nicht berechnen, wann der Grundwasserzufluß aufhören würde, vor allem auch deshalb nicht, weil die Vermutung besteht, daß zwischen dem Nemi-See und dem in der Nähe befindlichen Albaner See eine unterirdische Verbindung vorhanden ist. Nach den neuesten, optimistischen Berichten der Ingenieure scheinen diese Tatsachen die Trockenlegung zwar stark zu verzögern, aber nicht zu vereiteln, so daß mit einem positiven Ergebnis gerechnet werden kann. Wie dieses Ergebnis aussehen wird, darüber gehen die Meinungen heute noch auseinander. Während die einen die Bergung phantastischer Schätze erwarten, glauben die andern, daß sich die aufgewandte Mühe und die sehr erheblichen Kosten nicht recht lohnen werden. Die Holzteile der Schiffe (oder vielmehr Flöße) dürften zerfressen und so morsch sein, daß es besonderer Vorkehrungen bedarf, ihr Auseinanderfallen zu verhindern. Der Schiffsaufbau mag archäologisch wertvoll sein; aber was die eigentlichen Kostbarkeiten betrifft, so ist im Laufe der Jahrhunderte durch Taucher bereits soviel heraufgeholt worden, daß man über Wert und Umfang der Reste im Dunkeln tappt. Ueberraschungen sind sowohl nach der pessimistischen wie nach der optimistischen Seite möglich.

Wo liegt dieser merkwürdige See, dessen Name seit einiger Zeit in aller Munde ist, und welche Bewandnis hat es mit seinem Geheimnis? Wer von Rom aus in südöstlicher Richtung nach Frascati fährt und weiter den klassischen Ausflug nach den beiden Bergen Rocca di Papa und Monte Cavallo macht, sieht kurz vor Erreichen des letzten Gipfels zwei Seen vor sich liegen, den größeren Lago di Albano und den viel kleineren Lago di Nemi. Länger als zehn Jahrhunderte versammelten sich auf der breiten Kuppe des Cavoberges die Gesandten der umwohnenden Stämme gelegentlich der lateinischen Feste; im Hofe des Jupitertempels fielen alljährlich auf dem Altar weiße Stiere als Opfer für den Himmelsgott, und die Bundesgenossen saßen unter dichtbelaubten Eichen beim Festmahl. In einem heiligen Walde in der Nähe des Nemi-Sees wohnte stets ein Rex Nemorensis, ein König des Waldes, heilig und unschändbar. Die Verehrung, die das römische Volk für den Latimergott Jupiter und den Waldkönig zeigte, gefiel dem eisenen Kaiser Caligula nicht, und er versuchte, dafür etwas anderes einzusetzen, das seine eigene Person in den Augen des Volkes erhöhen konnte. Er stellte den Rimbus, der den Nemi-See umgab, in den Dienst seiner Eitelkeit und suchte durch irgend etwas, bisher nie Dagewesenes die Begriffe Nemi und Caligula miteinander zu verbinden.

Am Seeufer stand ein altes Heiligtum der Diana. Im Frühsommer jedes Jahres zog eine Prozession aus Rom zum See, zum Fest des Divino Amore, des göttlichen Amors, das den Einbruch eines Ueberbleibfels der früheren Dianaverehrung machte. Die Frauen, die bei dieser Prozession die Mehrheit bildeten, erschlehten von Diana Kinderseggen; sie trugen brennende Fackeln und kamen gegen Abend am Nemi-See an. Die Feste

fanden bei Vollmond statt; die Blut und der Rauch der Fackeln vor den Wäldern und der Widerschein im Seespiegel muß ein märchenhaftes Schauspiel gewesen sein. Im Hintergrund, hart am dunklen Walde, lag der Dianatempel, dessen Golddach und Goldgiebel die Flammen zurückwarfen; im Museum in der Valle Giulia zu Rom ist diese Berggoldung zu sehen, die einst das Bronzedach bedeckte.

Im Laufe der Jahrhunderte sind an der Stelle, wo einst der Dianatempel stand, wiederholt Ausgrabungen vorgenommen worden, und die mit Schrift behauenen Steine, die dabei zum Vorschein kamen, blieben bewahrt. Sie erzählen, daß der Ruf des Dianaheligtums sich allmählich über die ganze damals bekannte Welt verbreitete; sie sprechen von Bädern und Schwimmbädern, von einem Brunnen mit magnisimumhaltigen Wasser, alles Dinge,

Das Blatt

Von Margarete Schubert

Ein junges Blatt vom Lindenbaum
wollt' fliegen in den Weltenraum.

Da kam der Sturm und riß es los;
wie dünkte es sich frei und groß!

Es wirbelte empor, empor,
und ahnte nicht, daß sich's verlor . . .

Vielleicht auch war's ein Menschenherz,
das jubelnd stürmte himmelwärts

Und irgendwo im Sturm der Zeit
verlorenging in Einsamkeit.

die zusammen mit der übermächtigen Gebirgsnatur und der Vertrauen erweckenden Pracht des Heiligtums eine große Anziehungskraft ausgeübt haben müssen. Vom Tempel selbst weiß man wenig; die Lagepläne, die frühere Ausgrabende anfertigten, stimmen nicht überein. Die Aufmerksamkeit der Gegenwart konzentriert sich auf das, was auf dem Boden des Sees verborgen liegt: Caligulas Prunkgaleere, ausgeschmückt mit der verfeinerten Pracht, die die römischen Kaiser des ersten Jahrhunderts n. Chr. stets um sich wissen wollten. An Versuchen, dies Schiff zu heben, hat es im Laufe der Zeit nicht gefehlt. Der Baumeister Leon Battista Alberti versuchte es zuerst im Jahre 1446; es glückte ihm, Seile unter dem Kiel des Schiffes durchzuziehen und ein Stück des Vorderstebens über Wasser zu bringen. Das Holz brach jedoch ab, und der Versuch wurde vorerst nicht erneuert. Die verwendeten Taucher erzählten die wunderbarsten Geschichten von der Pracht, die sie auf dem Schiff angestaunt haben wollten, und sie behaupteten, es handle sich nicht um ein eigentliches Schiff, sondern um eine auf einem Floß erbaute Villa. Diese Behauptung fand vor allem Glauben, als Ende des vorigen Jahrhunderts andere Taucher die Länge des Schiffes mit 60, die Breite mit 18 Metern angaben. Mit einem so großen Fahrzeug ließ sich wenig anfangen auf einem winzigen See von etwa 170 Hektar Oberfläche. Außerdem wurden weite Wasserleitungsröhren nach oben geholt, die die Vermutung bestätigten, daß zwischen Floß und Ufer eine feste Verbindung bestanden hat. Im Jahre 1895 fandte der Antiquitätenhändler Borghi Taucher nach unten, die alle jene schönen und seltenen Gegenstände heraufholten, die jetzt im Thermen-Museum zu Rom zu besichtigen sind: Fragmente von Mosaiken, Schmelzglas, Serpentin, feingeschnittene Porphyrtreppen und gestempelte Weintrüge aus Caligulas Zeit. Wären keine Merzeichen vorhanden, könnte man zweifeln, ob Caligula der ursprüngliche Besitzer war; denn Borghis Taucher entdeckten ein zweites Schiff und brachten auch daraus verschiedene Gegenstände aus Bronze und Marmor zum Vorschein. Wahrscheinlich war Caligula der einzige Kaiser, der den treibenden Palast bewohnt hat.

Das Wrack liegt 15 Meter unter der Oberfläche des Sees, dessen größte Tiefe etwa 35 Meter beträgt. Mussolini hat jetzt die Angelegenheit zur Hand genommen, und dank seines persönlichen Interesses konnte der radikalste Weg zur Lösung des Geheimnisses beschritten werden: Trockenlegung des Sees. Wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt, wird die Welt im Laufe des Sommers erfahren, was von der kostspieligen Laune eines römischen Imperators nach fast zwei Jahrtausenden noch übriggeblieben ist.

